derb abgefertigt. „Er brauche nicht in die Schule zu gehen" — hieß es — „er lese so schon genug — seinetwegen werde er sicher nicht alle Wochen noch neun Pfennige oder gar einen Groschen wegwerfen." Gottlieb wagte nie wieder, ein Wort davon zu erwähnen.

Drittes Kapitel.

Wie Gottlieb plötzlich von seinem Vetter fortgejagt wurde.

Einst konnte Gottlieb des Nachts nicht schlafen. Er mochte wohl zu viel gegessen haben oder ihn hatte das starke Bier, welches er am Abende von dem, gegen seine Gewohnheit gütigen Ohm zu trinken bekommen, zu sehr aufgeregt. Da knarrte tief in der Nacht die Hausthür. Eigentlich geschah dies oft; denn der Obersteiger mußte gar nicht selten auch des Nachts in den Schacht einfahren. Allein heute kamen mehrere Männer, wie es schien, mit Hocken beladen, in's Haus geschlichen, wo sie der Obersteiger in die Stube herein nöthigte. Gottlieb vernahm ein halblautes Sprechen darin; Geld wurde gezählt; darauf gingen die Leute, doch ohne Hocken, wieder fort. Dies geschah noch ein Paarmal während Gottliebs Anwesenheit bei dem Obersteiger. Er sah den Obersteiger mit den Hocken in den Keller gehen und leer wieder kommen; konnte aber nichts entdecken, obschon er des andern Tages,

als er Bier heraufholen mußte, neugierig sich umschaute. Einst fühlte sich Gottlieb im tiefsten Schlafe aufgerüttelt. Erschrocken fuhr er empor und sah Käthe, eine Lampe in der Hand, einen Tragkorb auf dem Rücken, an seinem Lager stehen. „Zieh Dich an und komm mit!" — hieß es. Willig folgte er. Der Obersteiger, einen Spaten in der Hand tragend, war auch dabei. Noch war es ganz finster, als sie aus dem Hause traten. In aller Stille ging es fort, eine ziemliche Strecke weit, bis sie an ein großes Kartoffelfeld kamen. Hier machten sie Halt. Käthe setzte ihren Korb ab; der Obersteiger grub behutsam die Kartoffelstöcke aus und die Magd begann mit großer Behändigkeit die Kartoffeln abzulesen und einzuraffen. Auch Gottlieb wurde genöthigt, ein Gleiches zu thun. Er that dies unter großer Angst. Denn augenscheinlich gehörte das Feld nicht dem Obersteiger; warum hätten sie sonst so heimlich gethan? Mitten in der Arbeit hörte man einen Hund bellen und auf die Felddiebe zukommen. Schnell griff der Obersteiger in die Tasche und warf dem herbeigeeilten Hunde bereit gehaltene Stücke Wurst hin. Während dieser die leckere Kost verzehrte, warf ihm Werndtel eine Schlinge um den Hals, welche er so fest zusammenzog, daß der Hund weder bellen, noch Athem holen konnte, sondern erdrosselt zu Boden fiel. Dem Gottlieb zitterten alle Glieder. Ein tiefer, gar nicht zu beschreibender Abscheu gegen seinen Ohm wurzelte in seinem Herzen fest. Indeß war der Korb gefüllt, wieder auf den Rücken der Magd versetzt, und nachdem der Obersteiger dem todten Hunde die Schlinge abgelöst hatte, ging es so schnell als möglich nach Hause zurück. „Nun, Gottlieb" — sagte

Werndtel, als sie in Sicherheit waren — „blos Deinetwegen haben wir die Fahrt unternommen. Nur für Dich sind diese Kartoffeln bestimmt. Du äßest uns wahrlich arm, wenn wir nicht von den reichen Bauern uns einen kleinen Beitrag ausbäten. Ich hoffe, Du wirst uns hübsch dankbar für das Wagstück sein, das uns hätte schlecht bekommen können." Gottlieb überlief aber ein Frost, wenn er bedachte, daß er gestohlenes Gut essen sollte. Wirklich war ihm die Kehle wie zugeschnürt, als Käthe ihm davon vorsetzte, und zum ersten Male ließ er über die Hälfte von seiner Mahlzeit stehen. Wer weiß indeß, ob nicht sein Widerwillen sich in der Folge verringert hätte; denn der Mensch gewöhnt sich an Alles, selbst an das Unrecht, wäre nicht etwas vorgefallen, was der ganzen Sache ein schnelles Ende machte. Nicht gar lange darauf beging nämlich der Obersteiger sein Geburtsfest. Das heißt: er nahm ungewöhnlich leckere und viele Nahrung zu sich, als Braten, Kuchen, Wein u. s. w. Gottlieb erhielt jedoch nur von dem erstern ein Stückchen beim Mittagstische. Nachdem Werndtel eine lange Mittagsruhe gehalten hatte, zog er sich stattlich an, um, wie er sagte, in der Bergschenke ein Spielchen zu machen. Damit wollte er die Feier des Geburtstages beschließen. Als er eine Weile fort war, trat Käthe gar freundlich zu Gottlieb und reichte ihm ein Stückchen Kuchen nebst einem Gläschen Wein, das sie sich für ihn abgedarbt zu haben vorgab. „Aber dafür mußt Du mir auch einen Gefallen thun" — setzte sie hinzu. „Du kennst doch das Häuschen in Steinbach, das gleich links am Eingange des Dorfes steht und wo die vielen Kürbisse liegen? Du hast mich gewiß schon

einigemale hineingehen sehen. Nun, dahin sollst Du das tragen, was hier in dem Tuche ist. Du darfst nur nach Kerners Töffel fragen und sprechen: dies schicke Werndtels Käthe. Aber der Ohm darf's nicht wissen. Er wird zwar schon hinter dem Spieltische sitzen; jedoch kannst Du Dich immer ein Bissel in Acht vor ihm nehmen und Dich umsehen." Dem armen Gottlieb wurde schon während dieser Rede angst und bange; aber er unterstand sich nicht, zu widersprechen. Mit klopfendem Herzen erfaßte er das zusammengeknüpfte Tuch und trat seinen Weg an. Gleich einem Missethäter schaute er sich rechts und links nach dem Obersteiger um und mit einem Male rannte er an denselben an, der links aus einem Hohlwege unvermuthet hervorgetreten war. Er hatte in der Bergschenke keine Spielgesellschaft angetroffen und schritt nun verdrüßlich herüber nach der Steinbacher Schenke, daselbst seinen Wunsch zu erreichen. Er wunderte sich nicht wenig, auf Gottlieb zu stoßen, der wie vom Donner gerührt, an allen Gliedern zitternd, vor ihm stand.

„Wohin?" fragte er ihn kurz und barsch.

„N — n — na — nach St — Stei — Steinbach," stotterte dieser kaum hörbar.

„Warum? was willst Du da?"

Ich soll — ich will — ich sollte — ich wollte" —

„Ha: was solltest, was wolltest Du? gleich 'raus mit der Sprache! Warum hältst Du die rechte Hand auf den Rücken? Zeig her, Bube?" Also donnerte der Obersteiger den Gottlieb an, der das Tuch mit seinem Inhalte hinter dem Rücken versteckt gehalten, es nun aber seinem Ohm preisgeben mußte. Hastig knüpfte dieser auf. „Du

Spitzbube!" rief er wüthend aus und schlug nach Gottlieb, als er in dem Tuche ein großes Stück Braten, Kuchen, auch ein Fläschchen mit Wein entdeckte. „Ist dies Dein Dank, daß Du mich bestehlen willst?" Er puffte dabei immer drauf los.

„Ich habe es ja nicht stehlen wollen" — schluchzte Gottlieb. „Ich sollte es ja nur nach Steinbach in's erste Haus links tragen. Gar nicht gewußt habe ich, was darin war."

„So? ei sieh doch, Bösewicht! Warum hättest Du es denn sonst wohl versteckt gehalten, wenn es nicht gestohlenes Gut wäre?"

„Käthe hat es mir also geheißen."

„Die Schlange! Ich will es ihr schon anstreichen. Aber wenn Du Dich nicht dazu hergegeben hättest, mein Gut fortzuschleppen, hätte sie mich nicht bestehlen können. Du bist immer der Bösewicht. Geh mir aus den Augen! Komm mir nicht wieder zu nahe, wenn Du nich. alle Knochen zerschlagen haben willst! Einen Dieb will ich mir nicht erziehen in meinem eignen Hause."

Er gab dem Knaben noch einen derben Schlag und stieß ihn fort.

Bitterlich weinend ging dieser fort, ohne zu wissen wohin. Nachdem er sich ziemlich ausgeweint hatte, begann er sich die Sache zu überlegen. „'S ist doch sonderbar!" dachte er. „Mein Ohm hat doch selbst gestohlen und gleichwohl ist er bitterböse, daß er wieder bestohlen werden sollte. Ob's wohl alle Diebe so machen mögen? Ich sollte meinen: was ihnen nicht gefiele, das sollten sie auch Andern nicht thun. Am Ende hätte ich mich auch noch

daran gewöhnt und wäre ein Dieb geworden. Und gleichwohl sollen die Diebe das Reich Gottes nicht ererben. Darum ist es fast gut, daß ich nicht wieder zu meinem Ohm kommen soll. Hab' ich nicht schon beinahe das Beten ganz verlernt? — In die Kirche durfte ich nicht gehen; in die Schule auch nicht. Wohin das wohl noch geführt hätte? Ach meine gute Mutter! wenn Du wüßtest, wie mir's in der Fremde geht! Ob Du wohl von Deinem blauen Himmel herab auf mich schaust?"

Darauf fing er wieder an zu weinen und zu schluchzen. Wovon sollte er nun leben? wo sollte er wohnen? Ach, war nun nicht die Zeit gekommen, wo er sich zum Betteln bequemen mußte? Das kam ihm aber sehr hart an. Noch vermocht' er nicht, es über's Herz zu bringen, denn seine Mutter hatte ihn immer davor gewarnt. Darum ertrug er lieber den Hunger, der sich allgemach bei ihm einzustellen begann. Während er aber so drauf los marschirte und er nochmals an seines Ohm's Haus zurückdachte, fiel's ihm recht schwer auf's Herz, daß er ja sein Liebstes, was er besaß, seines Vaters Bergmannsmütze, zurück gelassen habe! Hurtig kehrte er wieder um. Und sollte ihn auch der Ohm abermals schlagen — seine Mütze mußte er wieder haben. Wie ein Dieb schlich er furchtsam um das Haus, eine Gelegenheit erspähend, mit Käthe allein zu sprechen. Endlich zeigte sich dieselbe. Gottlieb hörte in der Hausflur ein lautes Gezänk; die Thür that sich auf, der Obersteiger rief im Heraustreten noch einige Drohworte hinter sich und warf dann schmetternd die Thür in's Schloß. Gottlieb wartete hinter einem Strauche verborgen, bis sein Ohm verschwunden war, und begab

sich dann in's Haus. Da empfing ihn Käthe mit einem Strom von Schimpfreden. Alle mögliche Ehrentitel gab sie ihm, ja selbst Schläge. Er ertrug sie geduldig, eifrig nach seiner Mütze suchend. Als er sie gefunden, gab ihm die Magd einen Schub, daß er zur Hausthür hinaus flog, wobei sie ihm noch den alten, grauen Leinwandsack nachwarf, welchen er mitgebracht hatte.

„Wiederum sonderbar" — sprach Gottlieb zu sich — „da ist nun Käthe ganz allein schuld, daß ich aus dem Hause muß. Anstatt mich aber zu bedauern, zu trösten, oder ein gutes Wort für mich einzulegen, thut sie Wunder, was ich ihr zu Leid gethan hätte. So sucht man immer die Schuld von sich auf andere zu wälzen. Also machte es schon Adam, der seine Versündigung der Eva zuschob, und diese wieder der Schlange. Warum nur aber der Ohm nicht auch die Käthe fortgestoßen haben mag, die doch weit mehr Schuld trägt als ich?"

Der gute Gottlieb wußte nicht, daß der Obersteiger der Magd viel durch die Finger sehen mußte, weil dieselbe sonst ihm gar großen Schaden hätte zufügen können, wenn sie alles das Unrecht, das der Obersteiger mit ihrem Vorwissen begangen, kund gemacht hätte. Also muß ein böser Mensch sich immer vor dem andern fürchten.

Viertes Kapitel.

Alles Gute wird belohnt.

So lange Gottlieb bei seinem Ohm gewesen war, hatte er höchstens bis ins nahe Dorf Steinbach gehen dürfen; sonst war er nirgends hingekommen. Auch hatte der Obersteiger es nicht gelitten, daß er mit irgend einem Kinde genauere Bekanntschaft angeknüpft hätte. Darum hatte und wußte er nun auch Niemanden, an den er sich wenden könne in seiner Drangsal. Bald ward ihm beim Weiterschreiten die Gegend völlig unbekannt. Ein Gebäu von sonderbarer Beschaffenheit zog jetzt seine ganze Aufmerksamkeit an und ließ ihn vor der Hand seine hülflose Lage vergessen. Auf hölzernen Pfeilern, in welchen oben kleine, aber breite Rädchen oder Walzen waren, zog sich quer durch ein weites Thal ein Kunstgestänge in fast unabsehbarer Länge hin. Die dicken, durch Schrauben verbundenen Stangen waren in beständiger, aber sich gleich bleibender Bewegung. Jetzt zogen sie sich ein Stück von einigen Ellen hin, dann wieder her, wobei sie allemal stöhnten und quiekten, obschon die Walzen, über welche sie hinliefen, wohl getheert waren. An beiden Enden des Kunstgestänges befand sich ein hohes Häuschen, über dessen Dache eine Glocke befestigt war, welche bei jedesmaliger Bewegung der Stangen einen Schlag ertönen ließ. Gottlieb gewährte dies Unterhaltung. Er setzte sich auf einen Hügel, und folgte mit seinen Augen der unaufhörlichen Be-